

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1937-1938)
Heft: 1

Artikel: Heinrich Pestalozzis Reise nach Leipzig, 1792
Autor: Stettbacher, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heinrich Pestalozzis Reise nach Leipzig, 1792.

Mit einem bisher unveröffentlichten Brief.

Von Prof. H. Stettbacher

Im Juli 1791 starb in Leipzig Frau Weber-Hotze, die Tante Heinrich Pestalozzis. Ihr Gatte, der in der Seidenindustrie tätig war, aber in Zürich keine eigene Firma gründen durfte, weil er aus der Landschaft stammte, hatte sein Geschäft nach Leipzig verlegt und scheint dort zu grossem Wohlstand gelangt zu sein. Da die Ehe kinderlos blieb, siedelte die Schwester Pestalozzis nach Leipzig über und wurde von dem Ehepaar an kindesstatt angenommen. Sie verheiratete sich mit dem Kaufmann Gross in Leipzig und blieb mit ihrer Familie in dieser Stadt.

Als beim Tode der „Tante Weber“ die Erbschaftsverhältnisse zu ordnen waren, wurde Heinrich Pestalozzi als Vertreter der Zürcher Verwandten nach Leipzig gesandt, damit er in deren Namen die Verhandlungen mit den Behörden führe. Pestalozzi hatte in den Jahren zuvor auf dem Neuhof ein einsames Schriftstellerleben geführt. Jetzt hatte er seinen Hof dem Sohn übergeben, der kurz zuvor mit Magdalena Froelich von Brugg einen eigenen Hausstand gründete. So war Vater Pestalozzi frei geworden und konnte leicht die Zeit für eine Reise nach Leipzig erübrigen. Von dieser Reise sind uns leider nur wenige Berichte erhalten. Am bekanntesten ist ein Brief Pestalozzis, den er an seinen Vetter, Doktor med. Johannes Hotze in Richterswil, richtete, um ihm über den Stand der Erbschaftsangelegenheiten Auskunft zu geben. Da in diesem Bericht aber nur von den geschäftlichen Fragen die Rede ist, gibt er uns keine Aufschlüsse über Pestalozzis Beobachtungen und Erlebnisse auf seiner Leipziger Reise. Namentlich bleibt die Frage im Dunkel, ob Pestalozzi in Weimar einkehrte und mit Goethe, Schiller, Herder, Wieland und Jakobi in Verbindung trat, wie sein Schüler und Biograph Blochmann behauptet.

Um so willkommener war ein zweiter Brief Pestalozzis von der Leipziger Reise, der sich im Hallwyl-Archiv in Bern fand. Er ist an die Gräfin von Hallwyl gerichtet, mit der Pestalozzi und seine Gattin in enger Freundschaft verbunden waren. Dieser Brief lässt erkennen, wie wenig befriedigt Pestalozzi von den

Eindrücken war, die ihm die Reise vermittelte. Die fränzösische Revolution hatte auch in Deutschland Verwirrung und Ratlosigkeit, Gährung und Unruhe bewirkt. Pestalozzi sah die Leiden des Volkes und die Scheinkultur der höheren Stände und der Gelehrten. „Ich habe so genug bekommen mit dem wenigen, was ich sah, schreibt er an Frau von Hallwyl, dass ich mir vast fürchte, mehr zu sehen. Bald glaube ich, alles was auffällt, taugt nichts, und Weisheit und Tugend ist nur da, wo niemand das Heiligthum ihres Namens ausspricht. Ich muss auf meiner Hut syn, dass meine Mentschenverachtung nicht grenzenlos werde. Ich könnte mich bald freuen, wenn mich die Mentschen ganz verkennten, und ich sehe den tausendfältigen Spielen ihres Trugs mit wahrem Hohn zu. Aber der Mensch ist gewiss nie so sehr in Gefahr, selbst schlecht zu werden, als wenn die Verachtung seiner Mitmenschen bey ihm vast allgemein wird.“

In einer gehaltvollen Nachschrift äussert sich Pestalozzi so:

„Die Derbheit, womit hie und da Fryheitsbegriffe in Deutschland sich äussern, behagt mir nicht. Gott bewahr uns vor Egoismus in der Fryheitskappe, vor Professoren, die den Adel heruntermachen, um selber mehr als adelich zu brillieren, und vor Erziehern, die, durch diese Begriffe verleitet, allen Sinn für Bescheidenheit und anmassungslose Güte verlieren. Diese sichtbare Würkung der neuen Fryheitsbegriffe auf viele Stände thut mir weh, und ich fürchte, wir müssen grosse Wunden, die uns die Fryheit schlagen wird, wieder durch Gehorsam heilen.“

In diesem Briefe an Frau von Hallwyl äussert Pestalozzi die Absicht, nach Halle oder Göttingen zu gehen, weil dort vor allem statistische Kenntnisse zu gewinnen seien. Ueber einen Aufenthalt in Weimar sagt auch dieser Brief leider nichts.

Vor kurzem gelang es der Zürcher Zentralbibliothek einen weiteren Pestalozzi-Brief zu erwerben, der aus Leipzig datiert ist. Er ist an die Frau eines Zunftmeisters gerichtet; es kann sich um Frau Zunftmeister Wegmann handeln, mit der Pestalozzi befreundet war; doch ist dies vorläufig nur Vermutung. Der Brief ist ein echter Pestalozzi: voll Selbtkritik und Selbstironie. Was die Umwelt bietet, muss dazu dienen, sich über die eigene Bestimmung und Aufgabe klarer zu werden. Die

Ausführungen zeigen auch, wie Pestalozzi in der Einsamkeit des Neuhofes die Verbindung mit der grossen Welt verloren hat. Wohl besteht das Bedürfnis, mit vielen Menschen zusammen zu kommen und die Welt kennen zu lernen; aber das Eigenleben ist so stark entwickelt und wird so stark betont, dass der Anschluss an diese grosse Welt schwer fällt. Wir geben im folgenden den Brief Pestalozzis in seiner eigenen Schreibweise wieder; einige kleine Veränderungen, die vorgenommen wurden, sollen lediglich die Lesbarkeit erleichtern:

Edle gute Frau Zumftmeisterin — das hetten Sie doch nicht gedacht, dass ich so lang herumschwerme ohne Ihnen zu schreiben; ich selbst finde keine Entschuldigung für die Sach, wenn dieses nicht eine ist — dass ich halt ein liederlicher Mensch bin, und vor Sehen das Hören und vor Hören das Thun vergesse — aber das alles kennen Sie schon lengst an mir — und haben es mir schon lengst — verziehen —

Ich glaube, das Resultat meiner kleinen Reise werde mir nützlich — es hat unbestimmte Wünsche nach grösseren Reisen in mir geschwacht und mich doch in Verbindungen gebracht — die für meinen Standpunkt genau passen, und mir in meinem Beruf wichtig syn können — Nur zu sehr habe ich gelehrt — was mir mangelt — um in der Persohnlich zu nutzen —

wen ich mich mit den feinen Menschen vergleiche, die die wahren Mittel zu allem, was sie suchen zu gelangen, so sehr in ihrer Hand haben — so muss ich mich so vil als für einen Todten ansehen — und meine Würkung auf die Menschen scheinet mir bynahe die Würkung eines Gespengstes. — Doch möchte ich die Mittel nicht brauchen, durch welche diese lebendigen Engel ihren wirkungskreis gründen; was am meisten würkt, ist am meisten comed — Indessen ist mir meine Reise sehr angenehm. ich genoss an vielen Orthen sehr viel Freundschaft und allenthalben beynahe alles das, wovon ich noch empfänglich bin — wäre ich jung, ich wäre über vieles entzükt — jetzo finde ich vast alles tief unter meiner Erwartung — und vorzüglich das, wovon ich am meisten erwartet. — Und das wenigste, das ich gesehen, befriediget mich — ich finde bey dem Meisten, was man sehen kann: es ist selbst für Reiche kaum das Gelt werth, das sie dafür ausgeben — und für mich ist es pflicht — diesem Ge-

ühl, das tief in [mir] liegt — seine ganze Kraft zu lassen, und mich nicht aus Eitelkeit — lings und rechts herum zu treiben —, um 10 mal zu sehen, was mich einmal nicht befriedigt. — Und vieles, z. E. Kunstsachen, verstehe ich nicht — so wenig als eigentl. Gelehrsamkeit. — Auch dies helt mich von vielem Entfehrnt.

Die Leipziger Messe war mir das wichtigste. Da ist ein Gedreng von Menschen aus allen Weltgegenden — deren Gruppen in Kaffehäusern und Gärten mich äusserst reizte — überhaupt — sind es Menschen, was ich am Liebsten sehe, und wofür ich vielleicht allein ein geübtes Auge habe. Vielem anderen sehe ich zu, wie der Affe dem Brettspill — und tröste mich damit: viele Menschen sehen meinem thun ebenfahls also zu. — Meine Gescheffte gehen langsam; es scheint ich werde sie hier nicht vollenden, sonder mit meinen Geschwüsteren gegen das End des Juny wieder nach Zürich kommen.

Meiner Gesundheit ist, hoffe ich, diese Reise sehr wohlthätig. — ich habe in allen Rüksichten viel Vernügen, geniesse sehr viel Freundschaft, und habe einige Bekandtschafften gemacht, auf deren Dauerhaftigkeit ich zehle —

Ich freue mich sehr, edle gute Frau Zunftmeisterin, Sie hoffentlich bald gesund und wohl wieder anzutreffen und Ihnen mündlich das angenehmste zu erzehlen, was mir in diesem kleinen Zwischenspiel meines Lebens begegnet. — Ich bitte Sie, mich meinem Herren Zunftmeister und Ihrer Freülein Schwester Ehrerbietig zu empfehlen und versichert zu syn, dass ich mit eben so viel Dankbarkeit und Hochachtung es mir zum Glück und zur Ehre rechne mich nennen zu dorfen

Edle Frau Zunftmeisterin
Dero
gehorsamster Diener und Freund
Pestalozzj.

Leipzig, den 9 May.

* * *

Wir benützen die Gelegenheit, um auf die grosse kritische Ausgabe von Pestalozzis sämtlichen Werken aufmerksam zu machen, die zum ersten Mal auch die Briefe Pestalozzis mit den nötigen

Anmerkungen bringen wird. Leider hat diese Ausgabe, für die der Verlag Walter de Gruyter in Berlin bereits sehr bedeutende Opfer gebracht hat, gerade in der Schweiz nicht die Verbreitung gefunden, die einem solchen nationalen Werk gebührt und die notwendig ist, wenn die grosse Aufgabe zu Ende geführt werden soll. Bibliotheken, Behörden und Private sind gebeten, die Ausgabe der sämtlichen Werke Pestalozzis, die viel bisher Unbekanntes, Wertvollstes enthält, nach Kräften zu unterstützen. Den Vertrieb für die Schweiz besorgt die Firma Orell Füssli in Zürich.